

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Wagnerspreis: Vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf., (ohne Postgebühren). Bei
ausserordentlichen Vorkäufen ist der Preis ermäßigt. Einzelnummer 10 Pf.
Verkaufspreis: 11-1 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die günstigsten Preise über deren Raum mit
15 Pf. berechnet. Bei Wiederholung bedeutender Rabatte.
Gedruckt in der Buchdruckerei, Nebelaktion und Buchbinderei: Treubner,
Dillinger Straße 41. — Fernsprecher Amt 1 Nr. 1906.

Der Leipziger Arztstreik beendet.

Es war die höchste Zeit, daß die Behörde endlich nach langem Zögern ihre Entscheidung traf. Die Kampfstimmung war auf beiden Seiten sehr rücksichtslos geworden. Es bot sich das widerliche Schauspiel, daß Kollegen die eigenen Kollegen zu verdächtigen begannen, nur deshalb, weil sie um des lieben Brotes willen auf Seite der Krankenkasse stehen mußten oder in den neuen Ärzten unwillkommene Streikbrecher sahen. Es waren keine Schweißseiden, die man sich wechselseitig sagte, und Leipzig schien einem großen Heerlager zu gleichen, wo jeder zu einer Partei eingeschworen sein mußte. Die Beendigung des Streikes muß für die Ärzte selbst die größte Wohltat bedeuten. Sie, die selbstlosen Helfer der kranken Menschheit, mußten ihr materielles Interesse mehr in den Vordergrund stellen, wodurch das wahrheitsgetreue Bild des Arztes unangenehm getrübt wurde. Und dennoch können wir es ihnen nicht verargen, wenn sie für ihre segensreiche Tätigkeit auch eine anständige Behandlung verlangen und neben der Pflege ihrer idealen Standesinteressen die materiellen nicht aus dem Auge verlieren.

Das Wichtigste, was die Ärzte erreichten, ist denn auch wieder idealer Natur, sie sind der Gefahr der Unselbstständigkeit entronnen, sie sind frei geblieben. Die Masse wollte sie so ganz zu ihren Angestellten degradieren. Man überlegte die Zusammenziehung des Vorstandes der Ortskrankenkasse in politischer Richtung, um die Wichtigkeit dieser Frage zu begreifen. Der Vorstand ist ausgesprochen sozialdemokratisch; es sind meist Leute angeheuert, welche während ihrer freien Zeit als Agitatoren der Partei tätig sind. Gebildete Männer hätten sich a m t l i c h diesen Leuten unterstellen müssen.

Es war hier die Gefahr nicht zu unterschätzen, welcher die freie Ueberzeugung der Ärzte ausgesetzt war. Wer garantiert, daß der sozialdemokratische Parteigrundfalsch nicht allmählich auch den Ärzten gegenüber praktisch geübt wird, der da lautet: Wer sich nicht fügt, fliegt. Ein solcher Zustand war erniedrigend für das Standesbewußtsein der Ärzte. Und da die Mehrzahl der Leipziger Ärzte als Distriktsärzte angestellt worden wären, so hätte dem freien, wissenschaftlichen Beruf der Ärzte die Gefahr der Knechtung gedroht.

Man mag das politische Moment aus dieser Frage ausschließen wollen, dennoch kann nicht geleugnet werden, daß die Ärzte dem sozialdemokratischen Einfluß ausgesetzt gewesen wären, mit oder ohne Absicht hätte sich dieser geltend gemacht. Wenn die staatliche Behörde ohne Rücksicht auf politische Momente ihr Urteil fällt und die Ärzte nicht zu unterstellen werden ließe, so kann der Staat darüber froh sein, ohne Absicht hat er damit dem allgemeinen Besten, der Pflicht der Selbsterhaltung gedient.

Das Scheitern des Distriktsarztsystems und die Einführung der freien Arztwahl ist nicht nur für die Ärzte, sondern auch für die Massenmitglieder eine Erregungssache. Auf Köln ist Leipzig gefolgt, hier wie dort hat sich die Behörde schließlich zu diesem System verstehen müssen. Diese freie Arztwahl gestattet nicht das Abschließen von Verträgen mit einzelnen Ärzten, sondern einfach die Zulassung aller Ärzte zur Massenpraxis, die sich den von der Aufsichtsbehörde festgesetzten Bedingungen unterwerfen.

Wir finden die freie Arztwahl vielfach bereits ein-

geführt und ohne Schaden der Kassen fungieren. Wir nennen zum Beispiel Berlin, Danzig, München, Frankfurt am Main, Stuttgart und Nürnberg. Was dort sich bewährt, warum soll es für Leipzig undurchführbar sein? Der eigentliche Beweggrund, welcher zur ablehnenden Haltung des Leipziger Massenverbandes dieser Forderung der Massenärzte gegenüber führte, war die Gefahr, daß die Alleinherrschaft des Massenverbandes bedeutend geschwächt würde. Wegen der brüsk ablehnenden Haltung des Massenverbandes, in dessen Mitte 12 Arbeitnehmer roter Anlauf und nur 6 Arbeitgeber sitzen, kam es zur Kündigung der 233 bisherigen Leipziger Massenärzte.

Die Kreisbauernmännlichkeit setzte als Höchstzahl der bei der Masse zuzulassenden Ärzte 375 fest. Gegenwärtig sind in Leipzig mit Inbegriff der neuen Ärzte in gesamt 410. Davon wären abzurechnen die Assistenzärzte an den Krankenhäusern und diejenigen Ärzte, welche durch ihre Privatpraxis oder durch eigenes Vermögen so gestellt sind, daß sie auf massenärztliche Tätigkeit verzichten können. Insgesamt würden vielleicht 100 Ärzte abzuzurechnen sein, es lämen also nur 310 Ärzte für die Massenpraxis in Betracht. Die neue Vereinbarung bedeutet also tatsächlich die Einführung der freien Arztwahl.

Es wurde weiter eine Erhöhung des Honorars festgesetzt. Das Jahrespauschale ist, solange die Masse die soeben abgeschlossene Familienversicherung nicht wieder einführt, auf 5 Mk. pro Kopf und von da ab auf 3 Mk. pro Familienmitglied, die Familie zu vier Köpfen gerundet, erhöht worden, und was die neu hinzugezogenen Distriktsärzte betrifft, so fällt ihre Tätigkeit fort, während ihnen der Gehalt natürlich vorläufig wenigstens von der Masse weiter gezahlt werden muß. Wenn das Verhältnis der Krankenkassen zu den Ärzten allmählich überall erst geregelt wird, so ist daran das Glück schuld; alles war dem freien Kontrakt überlassen.

Als die Krankenkassen in den ersten Jahren ihres Bestehens mit Unterbilanz arbeiteten, so zeigte sich der hilfsbereite Arztstand geneigt, auf die Verminderung seiner Forderungen einzugehen, um den Krankenkassen ihre Existenz leichter zu gestalten. Nur durch hohe Rabattstöße der Ärzte und Apotheker konnte den übernommenen Verpflichtungen der Mitglieder nachgekommen werden. Sie kamen zur Ueberzeugung, daß die Honorierung nach der Einzelleistung bei den Kranken nicht anwendbar sei. Es wurde bald die Pauschalhonorierung üblich und die Ärzte gingen in ihrem Entgegenkommen unter die vom Staate festgesetzten Mindestsätze für Arme und Unbemittelte herab. Dadurch aber wurden ihnen ganz bedeutende materielle Nachteile geschaffen. Denn die von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl der Versicherungspflichtigen verminderte naturgemäß ihren eigenen Patientenzirkel, deren übliche Zahlungen ihnen Erlösmitel boten. Das bedeutete aber eine fühlbare Einbuße für die Ärzte, denn allmählich hatten vier Fünftel der Einwohnerzahl größerer Städte auf die Wohlthaten der „freien ärztlichen Behandlung“ Anspruch, für deren Kosten die Gemeinden nach Maßgabe der feststehenden Armentare aufkommen mußten. Je zentralisierter die Masse war, wie zum Beispiel jene in Leipzig, desto empfindlicher ging die sogenannte Armenpraxis zurück.

Allmählich erholten sich die Krankenkassen, sie erlangten eine solide Basis. Nun hielten auch die Ärzte die Zeit für gekommen, wo sie, die sie zur Zeit der Not ihnen tren zur

Seite standen, nun auch auf eine bessere Bezahlung Anspruch erheben konnten.

Man vergegenwärtige sich die Sachlage. Die Leipziger Massenärzte hatten eine Pauschalvergütung zugestanden, welche um 60 Prozent niedriger war, als die ihnen vom Staate zuerkannte Minimalrate. Aus diesem Grunde war es auch möglich, daß die Leipziger Krankenkasse ein beträchtliches Vermögen ansammeln konnte, so daß schon jetzt ein Teil des Reservefonds zurückgelegt ist. Bei einigen Willkürgefühle mußte der Massenverband die Wünsche der Ärzte einer parteilosen Prüfung unterziehen. Er tat dies aber nicht, sondern brach die Verhandlungen einfach ab. Der sozialdemokratische Massenverband machte jedoch gerade das, was man an den Ermittlungskommissionen für sich zu tadeln fand — er suchte auswärtige Ärzte nach Leipzig zu ziehen. Auch die Bemühungen der Kreisbauernmännlichkeit konnten keinen Ausgleich der beiden streitenden Parteien zu Stande bringen, inwieweil die Ärzte einen Teil ihrer Honorarforderungen fallen ließen und sich damit einverstanden erklärten, den Rest der geforderten Erhöhung des Pauschalhonorars nicht auf einmal, sondern auf Jahre verteilt eintreten zu lassen. Da sie erklärten sich sogar bereit, die Masse gegen eine ihr aus der freien Arztwahl erwachsende Schädigung sicherzustellen. Die sozialistischen Massenparties blieben jedoch bei ihrem Willen. Sie wollten die Massenärzte in eine abhängige und erniedrigende Stellung zwingen.

Wenn man in Erwägung zieht, daß die großen Summen, welche in den Massen zusammengebracht wurden, zu einem Drittel von den Arbeitgebern und zu zwei Drittel von den Arbeitnehmern herrühren, so ergibt sich daraus, daß es nur ein billiges Verlangen ist, wenn einerseits die Kranken und hilfsbedürftigen Arbeiter ausreichend daraus unterstützt werden, aber auch andererseits die Ärzte, welche den Kranken Hilfe zu spenden reichlich bemüht sind, standesgemäß honoriert werden. Zum Ansammeln von Reichthümern ist die Krankenkasse nicht bestimmt, sondern zur Erfüllung ihres sozialen Zweckes.

Die Behörde kam diesem Zeit der ärztlichen Wünsche teilweise entgegen. Die Bezahlung der ärztlichen Leistung erfolgte vor dem Streik aus einer Pauschalsumme von 4 Mk. 50 Pf. pro Jahr und Kopf der gesunden Mitglieder, deren Zahl mit 140 000 zu bemessen ist. Die Behandlung der Familienangehörigen war unbegriffen. Die Ärzte forderten eine Pauschale von 4 Mk. pro unverheiratetes und von 12 Mk. pro verheiratetes Mitglied, durchschnittlich ungefähr 8 Mk. pro Kopf. Nach den neuen von der Kreisbauernmännlichkeit mit den Ärzten abgeschlossenen Verträgen wird pro Kopf und Jahr eine Pauschale von 5 Mk. gewährt, es wird also jährlich ungefähr die gleiche Summe (700 000 Mk.) prozentualiter je nach der Summe der Leistungen jedes einzelnen Arztes zur Verteilung kommen, welche früher zur Verfügung gestellt wurde. Dabei wird sich die Bezahlung der Einzelleistung aus dem Grunde erhöhen, weil die früher unbegriffene Familienbehandlung vorläufig in Wegfall kommt, sie wird sich aber andererseits erniedrigen durch die Bezahlung der hohen Zinsen, welche den neu angeworbenen Distriktsärzten gezahlt werden müssen und vertragsgemäß vom Pauschale zu fügen sind. Nimmt man dazu die Verteilung der ärztlichen Arbeit auf viel mehr Ärzte als früher, so wird das Honorar des Einzelnen sich ganz erheblich verringern. Es wird sich wohl nach

Schweizer Brief.

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen und vor Freude schreien,
Und der König soll mir das nicht wehren.

So begrüßte vor annähernd 100 Jahren der gemütvolle Dichter Claudius den 1. Mai. Auch heute noch bringen wir dem ersten Tag des Monats ein freudig bewegtes Herz entgegen. Wer sollte auch nicht jubelnd aufjauchzen, wenn nach langer Winterszeit der holde Lenz in seiner ganzen Herrlichkeit in die Lande zieht. Das ahnte allerdings der alte „Wandsbeker Pöte“ nicht, daß der 1. Mai dereinst als Tag der Demonstration des arbeitenden Volkes gelten sollte. M a i f e i e r! Als vor 15 Jahren diese Feier von den sozialdemokratischen Führern in Szene gesetzt wurde, da glaubte man große Dinge, eine neue Phase in der Entwicklung der Menschheit erreicht zu haben. Die überspannten Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Wenn nun gar, wie diesmal, der 1. Mai auf einen Sonntag fällt, so zeigt sich wohl ein großes Aufgebot von Menschen, eine riesig gewaltige Stimmung; der ursprünglich gedachte und gewollte Charakter des Tages aber kommt nicht zur Geltung. Das Ganze ist nichts weiter als ein großes Frühlingsfest des arbeitenden Volkes. So war es auch in Basel. Gegen 2 Uhr nachmittags bewegte sich der Demonstrationzug, mindestens 3000 Teilnehmer zählend, durch die Straßen der Stadt. Sein charakteristisches Gepräge erhielt er durch die große Teilnahme von Frauen und Kindern. Besonders der Staufschwestern-Verein tat sich hervor. Er brachte neben seiner neuen Fahne eine kostümierte Gruppe; die Staufschwestern mit ihrem Gemahl und ein Plakat mit der Aufschrift:

Ihr Frauen, auf zum Streite,
Den Männern steht zur Seite
Im Kampf ums täglich' Brot,
Zum Sieg aus Sorg und Not!

Auch eine Aufschrift: „Die Massen nieder!“ war zu sehen. Der Zug, dessen Vorbereitend nahezu drei Viertelstunden dauerte, bewegte sich auf den sogenannten Landhof, außerhalb der Stadt, woselbst natürlich die unvermeidliche Festrede über die Bedeutung der M a i f e i e r gehalten wurde. Daraus entwickelte sich auf dem weiten Platze bei herrlichem Frühlingswetter ein echtes Volksfest bei Musik und Kinder spiel und reichlichem Bierkonsum. Um 7 Uhr wurde der Müllmarkt angetreten, der freilich die frühere Ordnung etwas vermissen ließ.

So harmlos wie in Basel ist auch in anderen Schweizerstädten die M a i f e i e r verlaufen. In Zürich soll der Zug besonders imposant gewesen sein, da er 6000 bis 7000 Teilnehmer umfaßte. Doch auch hier hat es sich gezeigt, daß ein Staat nicht in seinem Fundament erschüttert wird, wenn man einen solchen Demonstrationzug gestattet.

Eigene Schicksalsfügung! In derselben Stunde, wo das arbeitende Volk der Schweiz und aller anderen Kulturländer seine M a i f e i e r feiert, trug man einen der Führer der schweizerischen Sozialdemokratie zur letzten Ruhestätte. Es war dies der Nationalrat G s c h w i n d in Oberwil im Baselland, der am 28. April im Alter von 50 Jahren im Liecheler Krankenhaus einer Nierenkrankheit erlegen war. Er war in seinem Heimatort hervorstechend im Genossenschaftswesen tätig und hat viele Unternehmungen ins Leben gerufen. An seinem Grabe hielt auf besonderen Wunsch des Verstorbenen Pfarrer M a g a z aus Basel die Leichenrede. Dies ist einer aus der immer mehr sich vergrößernden Zahl der Schweizer evangelischen Geistlichen, welche um jeden Preis die Sozialdemokratie mit dem Christentum ausöhnen wollen. Um dies erreichen zu können, muß natürlich Christus als bloßer Mensch, gleichsam als erster Sozialdemokrat, hingestellt werden. Und trotzdem sind die Bemühungen dieser Geistlichen erfolglos, denn dem Glauben an einen persönlichen Gott und an ein Fortleben nach dem Tode müssen sie doch notgedrungen noch festhalten suchen. Die Sozialdemokratie ist jedoch so tief dem Materialismus

verfallen und so tief von ihrer „Wissenschaft“ überzeugt, daß sie auch diese Grundwahrheiten verwirft.

Wenn man also die oben erwähnte Leichenrede durchliest, so muß man wohl die Verebamkeit des Herrn Pfarrer M a g a z anerkennen, doch aber bezweifeln, ob sie außer dem augenblicklichen Eindruck, wie er im Angesicht des Todes menschlich nahe liegt, nachhaltig auf den größten Teil seiner Zuhörer eingewirkt hat. Denn der geistliche Redner hält an einem Fortleben nach dem Tode fest, während der ihm nachfolgende sozialdemokratische Redner von dem Verstorbenen nur sagt: Seine Werke leben fort. Dieser Widerspruch der Weltanschauungen löst sich trotz allem Liebesworts der evangelischen Geistlichkeit nicht überbrücken, mag man auch die göttliche Stiftung des Christentums leugnen und Christus selbst als Ideal eines Sozialdemokraten anpreisen. Da nützt alles Reden und Schreiben nichts: Die Sozialdemokratie will nichts mehr vom Christentum wissen. „Sie müssen!“ Unter diesem Titel hat ein Züricher Geistlicher, ein Gesinnungsgenosse von Pfarrer M a g a z, eine Broschüre geschrieben. Er will darin darlegen, die Sozialdemokraten müssen anerkennen, daß das Christentum die Erfüllung ihrer Forderungen bringen kann und bringen wird. Vergebliche Mühe! Törichtes Vergehen! Die Sozialdemokratie wird entweder christentumsfeindlich sein oder sie wird nicht sein.

Der unerbittliche Tod, der den Nationalrat G s c h w i n d im besten Mannesalter einer umfangreichen Tätigkeit entriß, hat auch die schweizerische Eidgenossenschaft in eine gewisse Verlegenheit verriet. Der so schnelle Hinscheid des bevollmächtigten Ministers und schweizerischen Gesandten am Berliner Hofe M o t h hat die Frage nach einem würdigen Nachfolger dieses ausgezeichneten Mannes, der länger als 25 Jahre das wichtige und verantwortungsvolle Amt versehen hat, zu einer brennenden gemacht. Noch ist ein solcher Nachfolger nicht ernannt, es muß bei der Wahl gar vieles in Betracht gezogen werden, vor allem auch die finanzielle Seite. Der

Zahlen eine Besserung der materiellen Lage ergeben, sobald die neuen Bezirksärzte abgefunden sein werden und die Kasse die Wiedereinführung der Familienbehandlung beschlossen hat. Aber für Jahre hinaus haben die Leipziger Ärzte sekundär nichts gewonnen, die Streifenkosten werden von beiden Parteien getragen werden müssen.

Mit Recht muß man doch die Frage aufwerfen, ob denn der Kassenvorstand sich so weitgehend in Kontrakte einlassen darf, welche das Vermögen der Kasse so empfindlich treffen, wie es in Leipzig geschah. Es muß gefragt werden, ob denn die Aufsichtsbehörden kein gesetzliches Mittel haben, durch Einippen solche Experimente zu verhindern, so lange eine Frage behördlicherseits nicht entschieden ist.

Die Leipziger Ärzte haben einen Erfolg durch ihre Solidarität errungen. Sie haben ihre Standesehre bewahrt, ihre Freiheit behauptet. Wenn sie auch manche ihrer Forderungen nur zum kleinen Teile bewilligt bekommen, so wirkt ihr Beispiel kräftigend auf das Bewußtsein anderer Stände. Der Streikstreit war ein Befreiungskampf gegen die sich immer annähernde geberdende Sozialdemokratie. Mögen auch andere Stände des wertvollen Volkes sich an diesem einmütigen Zusammenstreben für die Berufs- und Standesehre ermutigen, um den wirtschaftlichen Terrorismus der Sozialdemokratie durch Einigkeit zu besiegen.

Reichstag.

6. Berlin. 27. Sitzung am 6. Mai 1904.

In dritter Lesung wurde die Reichsmunizipalreform nach ganz mehrheitlicher Debatte angenommen. Dann konnte die dritte Lesung des Staatsbeamtenrechts bereits vier wichtige Kapitel abgehandelt werden: nämlich der Staat des Reichsanzlers, des Reichstages, des Auswärtigen Amtes und der Kolonien. Der Sozialistenführer Bebel behandelte beim Staat des Reichstages fast alle politischen Fragen von Bedeutung; ganz eingehend beschäftigte er sich mit dem Zustand in Südwestafrika, an dem die Deutschen allein alle Schuld hätten; unter dieser Zeit des Hauses schlug er vor, die Kolonien einfach zu verkaufen. Reichsanzler Graf Bülow nahm Veranlassung, um seine Unbilligkeit über das Verhalten der parlamentarischen Opposition auszusprechen; diese hätten jetzt nicht neutral zu sein, sondern müßten auf jeden ihrer deutschen Vandalen im Reichsländer so scharf gegen die französischen Erdensleute vorgehen, wie heute doch hat Dalkes mit, daß das nicht mehr der Fall sei. Am Schluß der Nationalliberalen und Antirepublikaner einen neuen Vorschlag, um für die Wiederherstellung der höherer Zusammenzuschlagen; aber der Reichstag lehnte es ab. Die dritte Lesung des Staats soll bis Mittwoch fertig sein; spätestens am 18. Mai beginnen die Präsidentschaftsferien.

Politische Rundschau. Deutschland.

— **Leutwein Rücktritt?** Wie aus angeblich absolut sicheren Quellen aus Windhoek gemeldet wird, hat Gouverneur Leutwein beabsichtigt, gleich nach der Uebergabe der Geschäfte an den General v. Trolha, der am 7. Juli in Swakopmund landen wird, nach Deutschland zu gehen. Es soll die Elite alter Afrikaner hierin eine eminente Gefahr für ganz Deutsch-Südwestafrika erblicken, da sein Fortgehen unbedingt den sofortigen Abfall aller bisher trenn gebliebenen Stämme, einschließlich derjenigen im Süden, bedeuten würde. Nach diesem Bericht wäre freilich der Rücktritt Leutweins von schlimmen Folgen begleitet. Die Situation ist demgemäß sehr ernst. Allein in maßgebenden Kreisen ist der Rücktritt Leutweins gar nicht in Aussicht genommen, vielmehr darum festgehalten worden, daß er die Geschäfte als Zivilgouverneur weiter fortzuführen habe. Es würde aber ein sehr schlechtes Licht auf das patriotische Pflichtbewußtsein Leutweins werfen, wenn er aus gestärktem Ehrgeiz in so früher Stunde die Ruheentlastung ergreifen und seinen Posten verlassen wollte.

— **Die Ausweisung der russischen Studenten kam nun** sogar in der badischen Abgeordnetenkammer zur Sprache; die Sozialdemokraten interpellierten, aus welchen Gründen seitens der badischen Regierung russische Staatsangehörige, die aus Preußen ausgewiesen, in Baden Wohnung nehmen wollten, hier ausgewiesen werden seien; der Minister

verhörtene Roth war ein reicher Mann, es heißt, er habe jährlich mindestens so viel von seinem Privatvermögen zuzusetzen, als sein Gehalt als Gesandter betrug. Dafür hat er aber auch die Schweiz sehr würdig repräsentiert. Solche Männer aber, denen ihre Mittel es erlauben, dem Verfall in dieser Hinsicht gleichgültig und die auch sonst in jeder Beziehung sich für den wichtigen Posten eignen, hat die Schweiz nicht eben nicht viele und daher verurteilt die Wahl eines solchen Stoffs gebrochen. Darüber ist man sich in Bern und auch in der übrigen Schweiz klar, daß nur der Besten einer als Gesandter an den Berliner Hof geschickt werden darf; die vielfachen Beziehungen, in welchen die Schweiz zu dem mächtigen Deutschen Reichreiche steht, erfordern dies unbedingt. Hoffen wir, daß die Wahl eine glückliche wird, auf daß auch in Zukunft die Schweiz in Berlin so würdig vertreten bleibt, wie dies während eines Vierteljahrhunderts durch Minister Roth geschehen ist!

Zum Schluß lehre ich noch einmal nach Basel zurück. Hier hat kürzlich die römisch-katholische Gemeinde ihre ordentliche Jahresversammlung abgehalten und zwar zum ersten Male nicht in der Kirche, wie dies früher leider üblich war, sondern in einem Saal. Aus dem Jahresbericht will ich nur hervorheben, daß die Basler Regierung noch immer keinen Entschluß auf das Gehalt an eine Subvention an die römisch-katholische Gemeinde gegeben hat. Da also der erhoffte Zuschuß ausgeblieben ist, so kann es nicht Wunder nehmen, daß es in finanzieller Hinsicht um die Gemeinde schlecht bestellt ist. Die Rechnung für das Jahr 1903 schließt trotz der Sparsamkeit der Vorstandschaft mit einem Defizit von über 145.000 Franken. Es sind dies keine erfreulichen Zustände, doch die Katholiken lassen die Hoffnung nicht sinken, es müssen auch wieder bessere Zeiten kommen. Wer sollte auch an der Zukunft einer Gemeinde verzweifeln, in welcher ein so fröhliches kirchliches Leben pulsiert. Dem Zweifeln aber soll die Stauffacherin, die ich im Anfang meines Briefes erwähnte, ermuntern zurufen:

„Zieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!“

Schenkell wies darauf hin, daß die in der Interpellation erwähnten Anordnungen der Regierung an die Bezirksämter wegen etwaiger Ausweisung auf russische Studenten bezogen, die von der preussischen Behörde wegen der Teilnahme an politischen gegen die Amtshandlungen und die Autorität deutscher Staatsorgane, insbesondere des Reichsanzlers, sich ausblehenden Demonstrationen aus Preußen ausgewiesen worden waren. Sowohl der Führer der national-liberalen Partei Bülows, wie der Zentrumspartei Lehrenbach, gaben ihrer Zustimmung zu der vom Ministerium aus politischen und nationalen Gründen veranlassenen Ausweisung, wodurch übrigens bisher erst ein russischer Student betroffen wurde, Ausdruck und verlangten, daß von den Ausländern das ihnen bisher in liebevollster Weise erwiesene Gönnt auf deutschen und besonders badischen Hochschulen geachtet werde.

— **Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde heute** der Streit um die Schaffung eines Oberlandesgerichts in Löffelberg fortgesetzt und schließlich die Novelle an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen. Kirsch (Ztr.) trat für die Vorlage ein, während Dr. Bachem erst ein Landgericht für Krefeld wünschte. Eine Reihe von Gesetzentwürfen wird sodann in erster Lesung erledigt; darunter auch der über das Lotteriewesen.

— **Das preussische Abgeordnetenhaus erledigte** in seiner heutigen ersten Sitzung nach den Dringlichen eine Anzahl von Petitionen. Dann folgte die Beratung der Interpellation Beder über die Abänderung des Fleischbeschaugesetzes, bezüglich der Ordnung der Gebühren. Minister v. Bobbertsch betonte, daß eine entsprechende Vorlage in dieser Session nicht zu erwarten sei, da es die Städte sind, welche durch zu hohe Gebühren das Fleisch verteuern. Dergleichen stimmten die Mitglieder Dr. v. Purgdorf und Rhein, während Oberbürgermeister Schneider-Magdeburg und Kirchner-Berlin protestierten.

— **Erschwerung des Kontraktbruchs landwirtschaftlicher Arbeiter.** Der von dem preussischen Abgeordnetenhaus mit großer Mehrheit geforderte Gesetzentwurf ist nunmehr erschienen; er sieht Straßen vor, was sehr zu beachten ist, für Arbeitgeber. Die Arbeiter in Dienst nehmen, von denen bekannt, daß sie bei einem anderen Arbeitgeber noch verpflichtet sind; er bestrahlt ferner die Vermittler von solchen Arbeitern und jene Arbeitgeber, die zum Kontraktbruch verleiten. In der allgemeinen Begründung wird am Schluß hervorgehoben: „Die vorerwähnte landesgesetzliche Regelung ist zulässig, weil es sich nicht um Materien handelt, welche Gegenstand des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich sind. Der Geltungsbereich des Gesetzes soll sich auf den gesamten Umfang der Monarchie erstrecken mit Ausnahme der Hohenzollernischen Lande, die ein Reichsgebiet für sich bilden.“ Obwohl der ganze Gesetzentwurf nur jene Arbeitgeber bestrafte, die anderen die Arbeiter abspenstig machen, sieht der „Vorwärts“ doch hierin ein Ausnahmegericht für die Arbeiter!

— **Die Reichstagswahlwahl in Straßburg-Land,** wo der Kandidat Pflüger wieder als Kandidat antritt, findet am 21. Mai statt.

— **Im Wahlkreis Frankfurt a. L.** geht es innerhalb der sozialdemokratischen Partei nicht ohne Reibungen ab. Der Reichstagsabgeordnete Herbst war so unklar, in der Versammlung zu verhalten, daß sich eine Gegenströmung gegen die Kandidatur Dr. Prauns im Wahlkreise selbst geltend macht. Er arbeitet auch nur die Revisionisten für Dr. Praun, aber diese ganz tichtig, so findet selbst in Berlin eine Wählerverversammlung für die Arbeiter aus diesem Wahlkreise statt, bei welcher Dr. Vernein ein als Redner auftritt. Die „Arbeiterzeitung“ spricht sich täglich mit mehr Entscheidung gegen die Kandidatur der wirtschaftlichen Vereinigung aus und eruchet die Revisionisten, sofort im ersten Wahlgang für den nationalliberalen Kandidaten Vosslermann zu stimmen. Werkwürdigere macht sie aber dem Kandidaten der wirtschaftlichen Vereinigung den Vorwurf, daß er Süddeutscher sei, was doch für Vosslermann ebenso zutrifft.

— **Ein bezeichnender Zeitungskauf.** Die „Volkszeitung“ geht, wie das „Tageblatt“ verächtlich meldet, am 1. Juli dieses Jahres in den Verlag von Rudolf Woffe über. Der leitende Chefredakteur Herr Volkroth, sowie die übrigen politischen Redakteure werden auch unter dem neuen Verlage ihre Kräfte diesem Blatte widmen. „Irene Seelen finden sich zu Wasser und zu Lande!“ Die „Volkszeitung“, ein demokratisches Blatt, hat die Haupttätigkeit darauf gelegt, erlogene Geschichten über katholische Geistliche aus der ganzen Welt zusammenzulagern und sie niemals zu widerlegen, dabei hatte sie als Mitarbeiter literarische Hochstapler erster Güte, wie nennen wir den famosen Dr. Xipp-Mailand. Nun hat sie sich dem Verlag Woffe übergeben, der auch den Akt herausgibt, gewiß „zwei noble Brüder“, die was hübsches zusammenkochen werden.

— **Als Schrittmacher der Sozialdemokratie** bezeichnet die „Kat.-Ztg.“ den Bund der Landwirte und seinen Direktor Rahn, weil diese in Frankfurt a. L. einen eigenen Kandidaten aufgestellt haben, dadurch trete die Gefahr nahe, daß der Wahlkreis für immer an die Sozialdemokratie verloren gehen werde. Wir haben den Bund der Landwirte nicht zu verteidigen, aber die „Kat.-Ztg.“ hat gar keinen Anlaß, sich in das Parteiwörterbuch der Staatsretter zu stellen. Denn bei den letzten Reichstagswahlen waren es ganz allein ihre Freunde, die den Wahlkreis Mainz an die Sozialdemokratie ausgeliefert haben und vielleicht auch für immer. Was die Auslieferung noch erschwerte, ist die Tatsache, daß die Zentrumswähler in Hessen damals mehrere Mandate den Sozialdemokraten abnehmen halfen und sie den Nationalliberalen zuführten. In Mainz sind die Nationalliberalen die Schrittmacher der Sozialdemokratie.

Oesterreich-Ungarn.

— **Baron Banffy ist in Szeged als Kandidat** für das Mandat der Stadt aufgestellt worden. Aus diesem Anlaß hielt er eine Programmrede, in welcher er die Grundsätze der von ihm gebildeten neuen Partei eingehend entwickelte. Er habe sich entschlossen, eine neue Partei-Gruppierung der auf der 1867er Basis stehenden Elemente vorzunehmen. Ferner beschwor er die Einführung der ungarischen Kommandosprache unter Beobachtung einer Uebergangszeit. Banffy legte sodann die während seiner Amtszeit von ihm befolgte Politik in dem wirtschaftlichen

Verhältnisse zu Oesterreich dar. Nach seiner Uebergangung sei bis zum Ende des jetzigen provisorischen Zustandes bis 1907 hinlänglich Zeit vorhanden, um ein selbständiges Zollgebiet einzurichten. Ein Zollbündnis mit Oesterreich dürfte nicht mehr geschlossen werden.

— **Die österreichische Delegation hat am nächsten** Sonnabend die Eröffnungssitzung. Bis Mitte Juni dürfte sie ihre Arbeiten fertig haben. Dann wird eine längere parlamentarische Ruhepause folgen, die erst durch die Tagung mehrerer Landtage Ende September und Anfang Oktober abgelöst werden dürfte. Wenn bis dorthin die Verhandlungsaktion einigen Erfolg verheißt, wird dann im Oktober das Abgeordnetenhaus zusammentreten, im anderen Falle sind Neuwahlen, wie man in gut verkünfteten parlamentarischen Kreisen annimmt, noch für Ende dieses Jahres nicht ausgeschlossen.

Italien.

— **Königin Margherita steht bekanntlich im Rufe** eine überzeugungstreue Katholikin zu sein. — Es fiel deshalb auf, daß sie an keiner einzigen der vielen Festlichkeiten zu Ehren des Präsidenten der französischen Republik teilgenommen hat. Ebenso fiel es auf, daß Loubet der Königin keine Abschiedsbefehle abstattete. Die einzelne Blätter zu melden wissen, soll die Königin, als der Präsident ihr den offiziellen Besuch machte, ihm das Herzlose vor Augen gehalten haben, welches in dem Vorgehen gegen die Kongregationen liegt. Daß Loubet dadurch sehr verärgert wurde, läßt sich denken.

Balkan.

— **Die „Königliche Zeitung“ meldet aus Sofia** unterm 9. d. M., daß zwischen der türkischen und der bulgarischen Regierung jetzt dank den Vermählungen des Großwesirs und des Gesandten Raschkowitsch auch in der Frage der Heimbringung von 35.000 Flüchtlingen ein vollständiges Einvernehmen herbeigeführt worden ist. Sie wird auf 8 Grenzstationen erfolgen, wohin die Flüchtlinge durch die bulgarischen Behörden gebracht werden. An der Grenze werden sie von den türkischen Behörden in Empfang genommen werden, die jedem Flüchtling ein ausreichendes Verpflegungsgeld von 1 Pfund türkisch (18 Mark) zur Verfügung stellen. Unter der Aufsicht der türkischen Behörden werden sie dann nach ihren Heimatorten gebracht werden. Man ist in Sofia mit diesem Gange der Ereignisse sehr zufrieden. Von den Vandalen, die in Mazedonien noch ihre Wesen treiben, nimmt man an, daß sie von den Türken vernichtet werden, wenn sie nicht in aller kürzester Zeit die Waffen niederlegen. Auf eine Unterfaltung von Bulgarien haben sie nicht mehr zu rechnen. Der Mächte, den sie bisher im Fürstentum hatten, fällt nunmehr weg.

Sächsischer Landtag.

Erdree, den 9. Mai. Erste Kammer. Auf der Tagesordnung steht in erster Stelle die Petitionen der städtischen Kollegien zu Leipzig und des Vereins für Feuerbestattung zu Leipzig um Zulassung der Feuerbestattung im Königreich Sachsen und entsprechende Ergänzungen der einschlägigen Gesetzgebung.

Der Deputationsbericht, welcher über die Feuerbestattung vorlag, betrachtete die Frage vom geschichtlichen, vom hygienischen, vom ökonomischen und vom religiös-sittlichen Standpunkte aus und glaubt der Meinung zu sein, daß es jetzt nicht mehr angebracht sei, eine Petition um Einführung der fakultativen Feuerbestattung von vornherein auf sich beruhen zu lassen. Die Regierung gab in der Deputation eine längere Erklärung ab, welche der Petition wenig freundlich gegenübersteht. Schließlich beantragt die Deputation, die Petition der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Die Minorität verlangte, man solle die Petition auf sich beruhen lassen, während die Mehrheit die Uebergewinnung der Petition an die Regierung zur Kenntnisnahme beschloß. Im Namen der Minorität sprach im Hause Wirklicher Geheimrat Rausch-Dresden. Er konnte sich nicht entschließen, einer Einrichtung das Wort zu reden, welche gewissermaßen an weite Kreise die Anweisung erteilt, sich von der durch die christliche Sittlichkeit geheiligten Erbbestattung zu trennen.

Oberhofprediger Dr. Mäcker-Mann-Dresden nahm folgenden Standpunkt ein. Vom dogmatischen Standpunkte aus kann die Zulassung der Feuerbestattung nicht prinzipiell verneint werden. Wir sind aber weit entfernt davon, allen denen, welche für die Leichenverbrennung eintreten, antichristliche oder antikirchliche Tendenzen zuzuschreiben. Es handelt sich vielmehr um eine kirchliche Sittlichkeit, wenn wir unsere Toten beerdigen, um einen von Anfang an in der christlichen Kirche vorhandenen Gebrauch, der ohne Zweifel zurückgeht auf die jüdische Sittlichkeit. Sie hat im christlichen Empfinden des Volkes tief Wurzel geschlagen. Das Evangelisch-lutherische Landeskonfistorium hat sich schon 1875, die Landes Synode 1891 in dem Sinne ausgesprochen, daß die Rücksicht auf die tief gegründete christliche Sittlichkeit verbiete, der Leichenverbrennung die Hand zu reichen. Das Konfistorium hat den Geistlichen die Teilnahme an der Trauerfeier vor der Ausführung der Leichenverbrennung gestattet und die Unterbringung von Urnen auf Kirchhöfen unter gewissen Bedingungen nachgelassen, aber an dem Urteil über die Sache selbst ist nichts geändert worden. Es bedeutet das nur eine seelsorgerische Rücksichtnahme auf die Hinterbliebenen.

Staatsminister Dr. v. Seydewitz: Die Freunde der Feuerbestattung weisen in der Regel auf die Gefahr hin, welche uns von unseren Kirchhöfen in gesundheitlicher Beziehung drohen. Erste wissenschaftliche Untersuchungen haben aber bewiesen, daß diese Befürchtungen außerordentlich übertrieben sind und sich vollständig verflüchtigen, wenn bei Regelung des Betriebes auf den Gottesäckern die nötige Vorsicht geübt wird, und in dieser Beziehung bieten unsere medizinisch-polizeilichen Bestimmungen vollständig ausreichende Garantie. Wäre diese Gefahr, vor der wir bewahrt werden sollen, wirklich vorhanden, so würde sie bestehen bleiben, auch wenn man auf den Wunsch der Petenten einginge, weil ja nur eine fakultative Einführung in Betracht kommen kann. Aus demselben Grunde wird der Hinweis auf die finanzielle Last und die Schwierigkeiten der Anlegung von Kirchhöfen hinlänglich. Auf der anderen Seite bestehen nicht unbeachtliche Bedenken gegen die Feuerbe-

stattung, welche teils auf dem Gebiete des Strafrechts, teils auf dem der Volksfittigkeit liegen. Mit einer Gestattung der Reichsvertretung müßte eine sehr sorgfältige Revision unserer Strafgesetzgebung verbunden werden. Die Möglichkeit des Nachweises eines Verbrechens ist bei der Reichsvertretung ausgeschlossen. Jedenfalls wird in derselben ein starkes Eingreifen in unser ganzes christliches Empfinden gefunden. Die Bewegung hat angeblich an Ausdehnung gewonnen. Aber neue Gründe haben die Petenten nicht beigetragen. Eine Gesetzesänderung würde in weiten Kreisen Beunruhigung hervorrufen, und ohne zwingenden Grund soll man nie an eine Gesetzesänderung herantreten.

Bischof Georg Wuschanski: „Es ist unsere Bestimmung auf Erden, daß wir dem Himmel entgegenreisen, und es ist nicht erlaubt, daß man den Leib im Sinne einer gewaltsamen Weise vernichtet, sondern man soll der Natur den Lauf lassen. Ich werde daher dem Minoritätsvotum zustimmen.“

Nachdem sich noch die Oberbürgermeister von Leipzig und Dresden und Kammerherr von Schönberg für den Deputationsantrag ausgesprochen, wurde der Minoritätsantrag Meusel mit 21 gegen 18 Stimmen angenommen. Damit ist das Deputationsvotum gefallen.

Als zweiter Punkt stand auf der Tagesordnung ein Antrag Räder und Genossen, die Aufhebung von § 19 des Ergänzungsteuergesetzes vom 2. Juli 1902 betreffend. Er bezweckt in der Hauptache die Ausdehnung des Gesetzes auf das landwirtschaftliche Betriebskapital.

In der Deputationsberatung befaßte der Finanzminister die von ihm bereits in der Zweiten Kammer eingenommene Haltung, fügte aber hinzu, daß mangels einer Einigung beider Kammern die Regierung gar keinen Anlaß zu einer Änderung des Gesetzes habe. Ein finanzielles Interesse biete dieselbe nicht. Die Deputation stellt daher den Antrag, die Kammer wolle ablehnen, zu dem Beschlusse der Zweiten Kammer ihren Beitritt zu erklären, nach welchem die Staatsregierung zu eruchen ist: „den Kammern einen Gesetzentwurf vorzulegen, der die Aufhebung des § 19 des Ergänzungsteuergesetzes vom 2. Juli 1902 bestimmt.“

Der Berichterstatter Geheimrat Professor Dr. Wach führt aus, daß in der jetzigen Bestimmung eine Bevorzugung für die Landwirtschaft nicht liege. Im Gegenteil stehe sie jetzt ungünstiger da. Es sei festgestellt, daß eintausend aus dem Grundbesitz 1900: 160 000 000 Mk., aus Renten 199 000 000 Mk., Steuern sei das Grundvermögen auf 4 730 400 Mk., und die Ergänzungsteuer auf 3 500 000 Mark veranschlagt. Die Vermögen bis 10 000 Mk. sind frei von der Ergänzungsteuer, die kleinen landwirtschaftlichen Güter aber müssen ihre Grundsteuer zahlen. Ferner habe der Grundbesitz nicht das Recht des Schuldenabzuges. Die Grundsteuer drücke eher stärker als die Ergänzungsteuer. Wenn man aber die ganze historische Entwicklung der Grundsteuer verfolgt, so ergibt sich, daß auch das Anlage- und Betriebskapital mitgedeckt ist. Der ländliche Grundbesitz werde durch die Grundsteuer mindestens so betroffen, wie durch die Ergänzungsteuer.

Kammerherr Dr. Sahrer von Sahr verwahrt die Erste Kammer gegen den Vorwurf, industriefeindlich zu sein. Auch der einzige Vertreter der Industrie in der Ersten Kammer, Geheimrat Kommerzienrat Wäntig, stimmt für den Deputationsbeschlusse, da dem Antrag Räder je eine Verrechnung abzupredigen sei. — Auch die übrigen Redner äußerten sich in diesem Sinne.

Die Abstimmung ergibt, daß die Kammer sich einstimmig auf den Standpunkt der Deputation stellt, also die Aufhebung des § 19 des Ergänzungsteuergesetzes ablehnt.

Zweite Kammer. Tagesordnung: Benutzung der freiverwendeten Staatsgebäude, Statkapitel, Eisenbahnangelegenheiten, älteres Landesstrafrecht und Petitionen. Die Kammer verweist zunächst das Dekret, betreffend Benutzung der freiverwendeten Staatsgebäude, an die Finanzdeputation A. — Beim Statkapitel Juilliste werden 3 550 000 Mk., bei Kapitel Kanarie usw. 305 597 Mk., bei Kapitel Lotteriedarlehenskasse die Einnahmen mit 600 000 Mk., die Ausgaben mit 22 310 Mk., bei allgemeinen Ausgaben für den Bergbau die Einnahmen mit 20 000 Mk., die Ausgabe mit 291 330 Mk., für die Gitter-Neubau Eisenbahn als erste Rate 700 000 Mk., für die Erweiterung des Bahnhofs in Adorf als zweite Rate 500 000 Mk., für Eisenbahnbauten in Grimmitzschau und Wehlen 750 000 Mk. und für den Umbau der Leipziger Bahnhöfe als zweite Rate 8 000 000 Mk. bewilligt. — Das Dekret, einen zwischen dem Staatsfiskus und der Stadtgemeinde Annaberg über die Veräußerung juristisch-fiskaler Grundstücke in Annaberg abgeschlossenen Vertrag betreffend, wird an die Finanzdeputation A. verwiesen. — Hinsichtlich des vorgelegten Entwurfs zu einem Gesetze, das älteres Landesstrafrecht betreffend, erklärt die Kammer ihre Übereinstimmung mit den bereits von der Ersten Kammer gefaßten Beschlüssen. — Die Petitionen wegen Errichtung von Amtsgerichten in Rötha und Wilkau, sowie in Weißenberg und Zwönitz werden der Regierung zur Erwägung, jene der Gemeinden Brandis und Gottleuba, der Löbnitzortschaffen, aus dem Lugaueer Kohlenbeken, von Strebla und Schönitz zur Kenntnisnahme überwiesen und jene von Geringwalde, Geyer, Gartha, Meinersdorf und Thalheim, sowie jene der Gemeinde Brundorf um Entnahme aus dem Amtsgerichtsbezirk Lauscha und Ueberweisung an das Amtsgericht Leipzig auf sich beruhen gelassen.

Aus Stadt und Land.

Dresden, den 10. Mai 1904.

* Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Johann Georg hat sich in die Königliche Frauenklinik begeben, um sich dafolgt einer Operation zu unterziehen.

* Se. Königliche Hoheit der Kronprinz speiste gestern nachmittag mit einer größeren Anzahl von Mitgliedern der Ersten Kammer in dem renovierten Speisesalon des Weinstaurantes Neues Palais de Sage.

* Freiwillige für Südwestafrika haben sich so zahlreich gemeldet, daß der Bedarf mehr als gedeckt ist.

* Die Sächl. Feigenkaffee-Fabrik, Inh. Herr R. M. Thiel in Köpchenbroda, hat eine Riste mit

1000 Paketen Thiel's Feigenkaffee für unsere Landsleute in Südwestafrika gesendet. Derartige Gaben werden kostenfrei abgeholt und kraftfrei nach Swatopmund expediert.

* Das Bier auf der Straße. Ein Flaschenbierhändler aus Radeberg wollte heute vormittag in der ersten Stunde mit seinem Gespänn an der Wintergartenstraße in den Bönischplatz einfahren, als das Pferd vor dem vorüberfahrenden Straßenbahnwagen scheute, das Geseß umwarf und die Deichsel brach. Wald entströmte den durch den Sturz zerbrochenen Flaschen das edle Maß in Mengen. Der Schaden des Flaschenbierhändlers dürfte ein nicht geringer sein.

* Für das große Blumenfest auf der Brühl'schen Terrasse, welches am Nachmittag und Abend des 11. Juni stattfinden soll, macht sich in den Kreisen der hiesigen Gesellschaft bereits jetzt ein lebhaftes Interesse geltend. Das Fest beginnt nachmittags mit einem großen Promenadenkonzert, woran sich eine Festkolonade und ein Ballchambrière anschließen sollen. Dann folgen die gemeinschaftliche Tafel der Festteilnehmer, ferner eine glänzende Illumination des Festplatzes, Beleuchtungseffekte auf der Elbe und an den gegenüberliegenden Ufern u. s. w. An unsere Tamewelt ergeht nun der Ruf, sich an diesem Feste zu beteiligen und demselben zum Gelingen zu verhelfen. Um den Charakter des Blumenfestes zu wahren, werden die teilnehmenden Damen gebeten, sich möglichst in Blumenkostümen zu kleiden oder mindestens in hellen Toiletten, mit Blumen geschmückt, zu erscheinen. In den nächsten Tagen werden im Bureau des Vereins zur Förderung Dresdens und des Fremdenverkehrs im Hauptbahnhofe eine Anzahl Kostümbilder ausliegen, aus denen zu ersehen ist, daß ein geschmackvolles Blumenkostüm selbst mit geringen Mitteln herzustellen ist. Um eine Ueberfüllung des Festplatzes zu vermeiden, sollen nur eine beschränkte Anzahl von Eintrittskarten ausgeben werden. Die drei Vereine, welche das Fest arrangieren, und zwar der Verein zur Förderung Dresdens und des Fremdenverkehrs, der Verein zur Erziehung bedürftiger Schulkinder und der Ortsverband Dresden der Pensionsanstalt Deutscher Journalisten und Schriftsteller geben sich der Hoffnung hin, mit dieser eigenartigen Veranstaltung sowohl einem guten Zwecke zu dienen, als auch den Auf des schönen Dresdens und der weltberühmten Brühl'schen Terrasse aufs neue zu begründen. Der Reinertrag des Festes ist lediglich für die humanitären Bestrebungen der drei obengenannten Vereine bestimmt.

* Helsenberg. In der Buchdruckerei der Chemischen Fabrik brach in der Nacht vom Freitag zum Samstag gegen 2 Uhr auf unausgestärkte Weise Feuer aus, das von der Fabrikfeuerwehr bald gelöscht wurde. Dabei sind die Maschinen zum großen Teile dermaßen beschädigt worden, daß sie zur Zeit unbrauchbar sind.

* Leipzig. Montag wurde im großen Saale des Vereinshauses die XIII. Konferenz der Zentralstelle für Wohlfahrtsvereinigungen eröffnet. Den Vorsitz führte Herr Staatssekretär a. D. Admiral Dörmann. Nach den Begrüßungsreden ging man zum Thema: Schlafstellenwesen und Ledigenheime über. Drei weitere Vorträge betrafen Einrichtungen der evangelischen inneren Mission, der katholischen Caritas und die Arbeiterfürsorge.

* Königsbrück. Der in der Schneidemühle in Gräfenhain beschäftigte Arbeiter Jungnickel aus Oberlichtenau kam beim Gehen mit einer Hand in das Sägewerk, das ihm zwei Finger abschnitt. Rechtzeitig noch die Gefahr erahnend, rief J. den Ken zurück, wobei dieser aber gebrochen wurde. Er wurde zur Behandlung ins Königsbrücker Krankenhaus überführt, wo ihm noch ein dritter Finger abgenommen wurde. Es trat hiernach Wundfieber ein, dem der 47 Jahre alte Mann erlag.

* Zwickau. In Siegenbrunn bei Kirchberg hat am Sonntagabend der 68 Jahre alte Weber Christian Klotz seine 66 Jahre alte Ehefrau ermordet, indem er ihr mit einem Rasiermesser die Kehle durchschnitt. Darauf hat er seinen 29 Jahre alten Sohn, der seiner Mutter zu Hilfe eilen wollte, durch mehrere Schüsse mit dem Rasiermesser schwer verletzt. Sodann brachte sich der Mörder selbst mehrere Schnittwunden am Halbe bei, die zwar schwer, aber nicht tödlich sind. Als Motiv zur Tat wird Eifersucht angegeben. Das Ehepaar Klotz war 45 Jahre verheiratet und hatte 13 Kinder, von denen noch 11 am Leben sind.

* Chemnitz. Hier ist ein Fall von Podenkerkrankung festgestellt worden. Die erforderlichen Sicherheitsmaßnahmen sind sofort getroffen worden.

* Jittau. In einer am Sonntagabend abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung der Gewerblichen Ortskrankenkasse wurde die von den Arbeitnehmern beantragte Verschmelzung mit der gemeinsamen Ortskrankenkasse abgelehnt; dagegen wurde die Einführung der Familienunterstützung ab 1. Januar 1905 angenommen. Gleichzeitig wurde die Erhöhung der Beiträge von 2 auf 2 1/2 % beschlossen.

Vereinsnachrichten.

* Dresden. Der Bezirk Dresden-Johannstadt des Volksvereins für das katholische Deutschland hält nächsten Freitag, den 13. Mai ac., im Saale des Stephanienhofes, Stephaniestraße 4, eine Versammlung ab, in welcher Herr Lehrer Ritsche über „Die Verehrung der Heiligen nach der Lehre der katholischen Kirche“ und Herr Pfarrer Rudolph über „Küchliche und Lehren aus demselben“ sprechen werden, anschließend hieran findet Debatte statt. Ein zahlreicher Besuch ist sehr erwünscht.

* Leipzig. Wie bereits im Inferatenteil unserer Zeitung angekündigt wird, bezieht das katholische Kasino zu Leipzig am 16. Mai 1904 in den Gesellschaftsälen des Leipziger Centraltheaters einen großen Festabend, bestehend in Theater, lebenden Bildern u. a.

Der Krieg in Ostasien.

Port Arthur ist von allen Seiten durch die japanischen Truppen abgesperrt. Zur See ist es gesperrt durch die Branden, welche die Japaner zum Sinken gebracht hatten, so daß nur noch für kleine Schiffe der Ausgang aus dem Hafen offen ist. Vom Lande aus wird es durch die in Kinkichau, Futschau und Litsewo gelandeten Truppen, die bereits Wafangetien und Port Adams besetzt und die Eisenbahnen meilenweit zerstört haben, abgesperrt.

Die Nachricht, daß Statthalter Alexejew auf gemeinsames Ersuchen Kuropatkins und Skrybdow's zurückberufen und Großfürst Nikolaius Nikolajewitsch zu seinem Nachfolger ernannt worden sei, wird offiziell dementiert.

Die Verluste der Japaner in der Schlacht am Jalu betragen tot 181 Mann, verwundet 756 Mann.

Der „Times“ wird aus Tokio gemeldet: Der Gesamttonnagegehalt der 8 Sperrschiffe betrug 17 313 Tonnen. Die Schiffe waren 18 bis 25 Jahre alt. Die Gesamtzahl der Besatzung belief sich auf 159 Mann, von denen 136 unverletzt zurückgekehrt sind, während 18 Mann verwundet und 15 getötet wurden. 90 Mann werden vermißt.

Demselben Blatte wird ebenfalls aus Tokio gemeldet: Die japanischen Offiziere sprechen sich in lobenden Ausdrücken über die Tapferkeit der russischen Truppen bei dem Widerstande aus, den sie zuletzt bei Hohmutang leisteten. Drei kleine russische Dampfer sind auf dem Jalu genommen worden.

Die „Welt am Montag“ meldet aus London: Siesige und Pariser diplomatische Kreise befürchten trotz der Versicherungen und der Neutralitätsversicherungen der chinesischen Gesandten und des Hofes von Peking eine Beteiligung Chinas am Kriege. Informierte Japaner versichern, daß Japan erst die Hälfte seiner Kriegsmacht auf das Festland entsandt hat. Die Japaner erwarten mit Sicherheit einen siegreichen Ausgang des Krieges.

Charkow, 9. Mai. (Neuermeldung.) Heute hat die teilweise Mobilisierung der Truppen der Stadt und des Distriktes begonnen.

Petersburg, 10. Mai. Ein Kaiserl. Ukas ordnete die Einberufung der Reservisten einiger Kreise der Gouvernements Pottawa, Aurst, Charkow, Njasan, Kaluga und Tula an.

Changhai, 9. Mai. Die Räumung Kintchwangs wird fortgesetzt. Die Russen versprechen aber, eine Nachhut zurückzulassen, die ausreichend sein soll, um Plünderungen zu verhüten.

Petersburg, 10. Mai. (Weldung der russ. Telegr.-Agentur.) Von den Behörden ist ein mißlungener Versuch, die Zeitung Kronstadt in Brand zu stecken, entdeckt worden. Wenn die beabsichtigte Explosion erfolgt wäre, würden, wie angenommen wird, alle in Kronstadt vorhandenen Explosivstoffe vernichtet worden sein. Ein Gericht will wissen, daß der Brandstifter ein japanischer Agent sei, doch liegt hierfür keine Bestätigung vor. Es heißt, daß sämtliche im Kronstädter Laboratorium beschäftigten ausländischen Arbeiter entlassen worden seien.

Telegramme.

Berlin, 9. Mai. Oberst Leutenin meldet: Storr nahm am 7. über Okahari aufklärend bei Tsijunara Zählung mit dem Feinde. Tsijunoko diebt mit Bastards und 6. Kompanie desert.

München, 8. Mai. Die Besichtigungsfeierlichkeiten für Professor v. Leubach auf dem Nordwestfriedhofe gestalteten sich zu einer imposanten Kundgebung. Alle Münchener Künstlervereinigungen, die offizielle Welt, hervorragende Musikfreunde, Gelehrte usw., die Vertreter des Prinzregenten und der Prinzen Rupprecht, Leopold und Arnulf, des Herzogs Karl Theodor, alle Staatsminister, der preussische Gesandte, der württembergische Gesandte, der nordamerikanische Generalkonsul, die beiden Bürgermeister von München mit Deputationen der städtischen Kollegien sowie andere zahllose Abordnungen nahmen teil. Die offizielle Rede in der Ansehungsuhalle hielt im Namen der Münchener Künstlerkassen Professor v. Ziefler. Am Grab wurden mit entsprechenden Ansprachen zahllose Kränze niedergelegt, so n. a. vom preussischen Gesandten Grafen Pourtal's namens des Kaisers, ferner für die Künstlercorporationen und Kunstinstitute aus Dresden, Karlsruhe und anderen Orten. Im Auftrag des Reichskanzlers wurde am Grab ein Kranz aus Lorbeer- und Eichenblättern niedergelegt mit der Aufschrift: Dem großen Meister, Graf und Gräfin v. Hilow. Ueber dem Grab wölbte sich ein prächtiger mit Blumen und Lorbeerarrangements geschmückter Pavillon, vor dem eiserne Becken mit loderbrennenden Flammen standen. Die Besichtigung erfolgte ohne geistliche Assistenz.

Budapest, 9. Mai. Das Reichsbudget von Maurus Kosa ist unter gewaltiger Beteiligung aller Kreise der Bevölkerung verlaufen. Der König hatte sich durch den Hofmarschall Grafen Apponyi vertreten lassen, der Ministerpräsident und sämtliche Mitglieder des Kabinetts, sowie zahlreiche Abordnungen waren erschienen. Der Unterrichtsminister Dr. v. Verzevizy hielt die Trauerrede.

Paris, 9. Mai. Das Ministerium des Innern veröffentlicht folgende statistische Angaben über die Gemeinderatswahlen. Vor den Wahlen gab es in 379 Departements- und Kreishauptstädten 230 ministerielle, 131 antiministerielle und 18 Gemeinderäte ohne ausgesprochene Richtung. Nach zwei Wahlgängen zählt man jetzt 200 ministerielle, 102 antiministerielle und 17 Gemeinderäte ohne besondere Parteizugehörigkeit.

London, 10. Mai. Der Afrikaerische Sir Henry Stanley ist seit 6 Uhr gestorben.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Königl. Hofoper. Durch den vierwöchentlichen Urlaub des Herrn Barrian nach London machen sich an der Hofoper verschiedene Gastschiffe von London notwendig. Es garten in kurzer Zeit nach einander Herr Carlon vom Hof und Nationaltheater in Mannheim, Herr R. A. Kammerfänger Schröder von Wien und Herr Caruso mit seiner italienischen Gesellschaft. Herr Carlon, der früher hier sang, feiner Herr Johann von werden im „Propheeten“. Sein Organ ist gegen früher stärker und voluminöser geworden, sein Spiel freier und die Situation überwindend. Sobotz seinen weiteren Gastschiffen in Carmen und Kluge mit Interesse entgegengekommen wird. Einige Entlassungen der Stimme und des Gedächtnisses abgerechnet, paßt er sich dem Rahmen der Königl. Hofbühne im Ganzen glücklich an. Art. Eidenstätt war für Frau Abendroth, Art. Schäfer für Fel. v. Chavanoe tapfer und mit Erfolg eingespungen. — Mit großen Erwartungen nach der viereißprechenden Klänge ging man Sonntag in die Oper. „Einmaliges Gastschiff des Herrn Caruso mit seiner italienischen Gesellschaft“. Diese Gesellschaft besteht aber nur aus fünf Personen, den vier Vertretern der Hauptpartien, die zum Risikofakt gehören

und dem Kapellmeister; die übrigen Rollen mußten von der Königl. Hofkapelle besetzt werden. Die hochgekauften Erwartungen (dreifache Preise) wurden, wenn nicht gerade getäuscht, so doch sehr erniedrigt. Die großartigen Ankündigungen von Paris, Praetorius Schmelzer erwarten; — weder das eine noch das andere traf ein. Die Stimme ist weder groß noch berauschend zu nennen. Herr Casuso versteht gleichwohl und mit weicher Cantilene zu singen, und Herr Casuso versteht... zu singen, wenn man auch das unfern Ehren ungeübte Tremolo in Kauf nehmen muß. Von der Bilda und Rigoletto darf man nach unsern Traditionen nicht erwarten, beide ragten nicht über das Mittelmaß hinaus; und Sonorität Aufsehen. Herr Kapellmeister Nigro leitete in italienischer Manier mit großem Effekt die Oper. Von unsern einheimischen Kräften sind Hel. Schäfer als Maddalena und Herr Rains als Montezume mit besonderem Lob zu erwähnen. Kunstausstellung Dresden 1904. Ein Kunstwert will lange, will wiederholt betrachtet sein, bevor es dem Beschauer seinen eigentlichen Inhalt und seine eigentümliche Schönheit offenbart und so zum geistigen Besitze des Beschauers wird. Fleiß und Zeit gehören dazu, um die vielen meisterhaften Schöpfungen der Plastik, Plastik und Lichtbildkunst recht zu genießen. Nichts aber reizt, wie die Erfahrung lehrt, mehr zu eifrigem Besuch einer Ausstellung an, als wenn jemand weiß, daß er jederzeit hingehen kann, ohne dafür besonderes Eintrittsgeld zu zahlen. Diese Möglichkeit bietet die Zeitung der Kunstausstellung, indem sie für den sehr billigen Preis von 6 Mk. bisweilen 4 und 3 Mk. dem Publikum Dauerkarten anbietet, die ihrem Inhaber den Besuch der Ausstellung, den Besuch der täglichen Konzerte und die Teilnahme an sonstigen Veranstaltungen gestatten. Niemand sollte daher veräumen, sich durch

den Erwerb einer solchen Dauerkarte die Gelegenheit zu schaffen, in tatsächlichen Zusammenhang mit dem auf der Ausstellung Gezeigten zu treten und in Wahrheit heimlich unter den Kunstwerken zu verweilen, zugleich aber den ganzen Sommer hindurch einen angenehmen Abendausflug im Freien beim Genuß guter Musik zu haben. Zentraltheater. In der heutigen Wiederholung von Lehar's „Festliche“ singt erstmalig Fräulein Flora Eiding die Partie der „Suzanna“. Die übrige Besetzung bleibt die bisherige.

Abend: Vormittag 1/2 10 Uhr Hochamt mit Predigt, Nachmittags 1/2 10 Uhr Hochamt. — An Wochentagen täglich Früh 1/2 7 Uhr. Markneukirch: 1/2 10 Uhr hl. Messe mit Predigt in der kath. Kapelle, Erlbacherstraße, Ecke Bismarckstraße. Ostlich i. S.: Vormittags 1/2 10 Uhr Missionsgottesdienst in der Aula der Bürgerhalle.

Nach langem schweren Leiden entschlief sanft unser innig geliebter, teurer Gatte, Schwager und Onkel 2088
Dr. Boleslav Ziotecki.
Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
Marie Ziotecka, geb. Mangelsdorff
und Familie Künzel.
Die Beerdigung findet in Grünberg i. Schles. statt.

Kirchlicher Wochenkalender.
Donnerstag — Christi Himmelfahrt.
Gottesdienstordnung.
Sankt-Nikolaikirche: hl. Messe um 6 Uhr, 1/2 7 Uhr Frühpredigt, hl. Messe um 7, 1/2 8, 9 (Schulgottesdienst) und 10 Uhr. 1/2 11 Uhr Predigt, 11 Uhr Hochamt, Nachmittags 4 Uhr Vesper. — Täglich im Mai abends 7 Uhr Mariandacht. — hl. Messe an Werktagen um 6, 7, 1/2 8 und 9 Uhr. Mittwoch und Sonnabend nachmittags 4 Uhr Litanei und Segen.
Katholische Kirche: Mittwoch abends 8 Uhr hl. Vesper. — Christi Himmelfahrt: Vormittags 7 Uhr hl. Messe, Predigt, 9 Uhr Predigt, Hochamt, Nachmittags 1/2 9 Uhr Vesper. — Freitag abends 1/2 8 Uhr Mariandacht. — Sonnabend abends 8 Uhr hl. Vesper.
St. Trinitatiskirche zu Leipzig: 1/2 7 Uhr hl. Messe, 7 Uhr Schulgottesdienst, 8 Uhr Hochamt, feierliche Erstkommunion der Kinder, Ledemusik, 11 Uhr hl. Messe, 3 Uhr Vesper, 7 Uhr Andacht.
St. Laurentiuskirche zu Leipzig-Reuditz: 7 Uhr hl. Messe, 9 Uhr Predigt und Hochamt, Nachmittags 3 Uhr Mariandacht.
Freiberg: Früh 9 Uhr Predigt und Hochamt, Abends 7 Uhr Mariandacht.
Annaberg: Früh von 6 Uhr an Gelegenheit zur hl. Weicht. Vorm. 1/2 10 Uhr Predigt und Hochamt, Abends 8 Uhr Mariandacht.

Milde Gaben.
Eingegangen für die Kirchenbauten: in Verbau 5 Mk. in Oelsnitz 3 Mk. in Großenhain 3 Mk. in Dresden-Vielchen 3 Mk. in Dainig 1 Mk. von Otilie Wetzahn, Bärenklau.
Spielplan der Theater in Dresden.
Königl. Opernhaus.
Mittwoch: Nigron. Anfang 1/2 8 Uhr.
Donnerstag: Nigron.
Königl. Schauspielhaus.
Mittwoch: Hofe. Anfang 1/2 8 Uhr.
Donnerstag: Der Wälsch Affen. Anfang 1/2 8 Uhr.
Residenz-Theater.
Mittwoch: Der Postkutsch. Anfang 1/2 8 Uhr.
Donnerstag: Nachmittags 1/2 4 Uhr: Alt Heidelberg. Abends 1/2 8 Uhr: Japfenstreich.
Central-Theater.
Mittwoch: Der Raubritter. Anfang 1/2 8 Uhr.
Theater in Leipzig.
Mittwoch: Neues Theater: König Richard III. — Altes Theater: Madame Tcherry. — Schauspielhaus: Die berühmte Fran.

Kath. Kasino Leipzig.
Der unterzeichnete Vorstand erlaubt sich anzuzeigen, daß am Montag, den 16. Mai 1904 2088
in den
Gesellschaftsälen des Leipziger Central-Theaters (Eingang Thomasing) ein **großes**
Fest-Abend
abgehalten wird. Es gelangen u. a. zur Aufführung:
„Nummer 777“, Poëse von G. Kraus.
Lebende Bilder, dargestellt von 15 Damen.
Ausführliche Programme sind zu entnehmen bei Herrn K. Büngner, Buchhandlung, Kappelstraße 3, bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern, sowie am Festabend selbst am Eingange.
Zu dieser Festlichkeit sind alle Mitglieder, Gönner und Freunde des Vereins herzlich eingeladen.
Der Vorstand,
Franz Köster, Vors.

Kath. Bürgerverein zu Dresden.
Mittwoch, den 10. Mai
abends punkt 1/2 9 Uhr
im Bürger Kasino,
Große Bräuergasse 25, I.
Versammlung.
Die „Germania“ und „Sächs. Volkszeitung“ liegen im Vereinslokal täglich aus. Die reichhaltige Vereinsbibliothek wird den Mitgliedern zu unentgeltlicher Benutzung empfohlen.
Ihr zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Damen willkommen.
2018
Der Vorstand.

Musikalien
aller Art, neu und antiquarisch, empfiehlt 2440
Heinr. Posselt,
DRESDEN-A., Moritzstraße 3,
nähe König Johannstraße.

Bilder-Einrahmung
1765
prompt und sauber.
Neuvergoldung von Spiegeln, Bilderrahmen usw.
Grosso Auswahl gerahmter Bilder. — Preise wie bekannt billigst.
F. Szwalach, Vergolder, Dresden, Dürerstr. 55.

Oelgemälde
Kreide-Pastell und Aquarell-Porträts
fertigt nach jeder Photographie in allen Größen vollendet schon spätlich an. Spezial-Religiose heilige Bilder, Reiznach, Dresden Marienstr. 7. Referenzen haben Herrschaften.

Vineta No. 9.
Rauch
Cigaretten
Cairo-Art
Reunion
DRESDEN
Vineta No. 9.

Hugo Zimmer
2000
Tischlermeister
Dresden-Alttadt, Schnorr-Straße Nr. 35.
Unentbehrlich für jede Familie!
Underberg-Boonekamp
Bitter (dem)
H. UNDERBERG-ALBRECHT
Königliche Hoflieferanten des Königs von Sachsen
am Rathhaus in RHEINBERG am Niederhain.
Gegr. 1846.
Anerkannt bester Bitterlikör!
24 Preis-Medallien!
Underberg-Boonekamp

Carl Fröschnor
Juwelier und Goldschmied
DRESDEN-A., König Johann-Strasse
Ecke Schiesgasse 6
empfiehlt sein großes Lager in modernen
1272 Gold- und Silberwaren.
Reelle Bedienung. Billige Preise.
Altes Gold und Silber wird in Zahlung genommen.

Zur ersten hl. Kommunion empfiehlt
Gebetbücher, Rosenkranze usw.
in großer Auswahl. 2085
Heinrich Trümper
Dresden-A., Ecke Spitzgasse und Schillerstraße
in allerhöchster Nähe der kath. Hofkirche.

Kopfwäsche f. Damen.
Anfertigung v. Haararbeiten, Scheitel, Fouques, Perrücken, Häpfen, Strähnen v. 30 Pf. an. Parfümerien und Seife, Eleg. Friseurkassens Damen u. Herren.
B. Hagemann,
Dresden-N., Am Markt.

Georg Frese, Dresden-Neustadt,
27 Görlicher Str. 27
empfiehlt seine
Brot- und Weißbäckerei
den geachteten Herrschaften zur gefl. Beachtung.
Frühstück frei ins Haus. — Stollenstener.

Frau Kahle
Sebanime
Dresden, Annenstr. 46, I. Et.
Ede Poppy. 2075
LEIPZIG.
Grosses Lager
Geraer Kleiderstoffe
à Mtr. von 60-350.
Wollmouffeline
à Mtr. 90-120.
Muster zur Verfügung.
Veronika Clemen
Südstraße 7, I.

Laue-Reichert, Dresden.
Pensionat für Töchter gebildeter Stände.
Erste Klasse. Gegr. 1876. Beste Referenzen.
Wieland-Strasse 5 2034
(alleinbewohnte Villa mit grossem Garten).

Passend für jedes Kohlen- und Glühstoff-Plättchen.
Lucia-Glühstoff
sechseckig gepresselt, kleiner Karton, ca. 900 Gr. Gewicht.
Garantiert rauch-, geruch- und dunstfrei! 2071
Vorteilhafter wie Plättkohle.
Billiger wie jedes Konkurrenzprodukt.
in Original-Kartons, à 48 Stück 0.30
in 5 Kilo-Karton 1.50
Zu haben in Eisenswaren-, Haas- und Kistengeräde-Handlungen.
Fabrik: **GEORG LUCAS, Marktstett a. Main.**
Lager in allen grösseren Städten Deutschlands.
Bezugsquellen werden auf Anfragen genannt.

Leipzig, Alexanderstr. 13
hoch an der Colonadenstrasse)
Sonnenschirme
von der einfachsten bis elegantesten Art, in geschmackvoll. Ausführung zu soliden Preisen.
Regenschirme
in all. Preislagen von 1.50 Mk. an. Reparaturen schnell und billig. 2082
Schirmgeschäft H. Carlisch.
Leipzig.
Empfiehlt mein reichhaltiges Lager von nur modernen hocheleganten
Damenhüten
vom einfachsten bis feinsten Genre bei soliden Preisen.
Modernisieren getragener Hüte gut und billig. 2504
Grosse Auswahl in Krauerhüten.
Albert Selbmann,
Promenadenstraße 20.
Bureau „Zur Tanne“.
Tel. Amt I, 6765. 2086
Empfehle
viele tüchtige Hausmädchen für Privat.
Frau Emma Brüll, Stellenvermittlerin
Dresden, Riesaerstr. 9, I.

Gedenket im Mai
des Großschöner Kirchengbaues
zu Ehren der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter Maria.
Gaben erbeten an die Expedition der Zeitung und an das kath. Pfarramt Neulautendorfer.
2072

Heirat.
Staatsbeamter, Katholik, Junggeselle, Anfang 40, zur Zeit 3000 Mk. jährlich Einkommen, sucht die Bekanntschaft ein. gebildeten, in der Wirkst. erfahre., katholischen, wenn auch armen, aber unbescholt. Mädchens, v. angenehme Reizungen, im Alter 6. zu 29 Jahre. zwecks Privat. Nur ernstgem. Off. unt. C. U. 165 bis 17. Mai an die Geschäftsst. d. W. erb. Anonym zwecklos. Diskretion Ehrensache.

Reizende Neuheiten in
Gold- und Silberwaren
in reichster Auswahl. 2028
Theodor Scholze, Juweller, Dresden,
5a Schloss-Str. 5a.
Reelle Bedienung. Billige Preise.

FÜRST BISMARCK.
10 Stück 60 Pf.
THEODOR KÖRNER
10 Stück 60 Pf.
Bekanntes, pikant und wohlschmeckend.
2088
Original-Facon.
Johann Bubenik, Dresden.
1. Geschäft:
Haupt-Str. 12, part. u. II. Et. (Fernspr. II, 176).
2. Geschäft:
Kamenzer Str. 42b, Ecke Bischofsweg (Fernspr. II, 25).
3. Geschäft:
Johannes-Allee 7, im Café König (Fernspr. 8708).

Diener
jungere Mann von 18 bis Anfang 20er Jahre, kath., wird f. 15. Mai oder später auf das Land gesucht. Offerten mit Zeugnisschriften erbeten unt. Chiffre C. R. 162 an die Geschäftsstelle d. W. 2087
Ein in mittleren Jahren stehender unverheirateter
Diener
der auch Krankenpflege versteht, sucht Stellung bei einzelnen Herrschaften. Gute Zeugnisse und Empfehlungen stehen zur Seite. Off. u. C. T. 164 an die Geschäftsst. d. W.

FÜRST BISMARCK.
Original-Facon.
10 Stück 60 Pf.
Johann Bubenik, Dresden.
1. Geschäft:
Haupt-Str. 12, part. u. II. Et. (Fernspr. II, 176).
2. Geschäft:
Kamenzer Str. 42b, Ecke Bischofsweg (Fernspr. II, 25).
3. Geschäft:
Johannes-Allee 7, im Café König (Fernspr. 8708).
Druck: Sagona-Buchdruckerei, Verlag des katholischen Vereins, Dresden, Pillnitzerstr. 49. — Verantwortlicher Redakteur: Philipp Kauer in Dresden.
Hierzu die Romanbeilage.

heißer Sehnsucht hervor, jene beiden Menschen dort, den alten, häßlichen Mann und das holdselige Mädchen zugleich an die Brust schließen zu dürfen.

Aber es war noch nicht soweit, die Stunde der Vergeltung hatte noch nicht geschlagen. Er mußte die Laute der Freude, der tiefsten Nahrung zurückzwingen, seine Erschütterung verbergen.

Als er dicht vor dem Fahrstuhl stand, zuckte Marwig zusammen, mit weit geöffneten Augen starrte er in das Gesicht des jungen Mannes und mit zusammengezogenen Brauen lauschte er dem Klange der fremden Stimme.

Heinz sah die auffälligen Zeichen und sein Inneres erzitterte in nie geahnten, seligen Empfindungen, und während sein Mund gleichgültige Worte sprach, jauchzte es in ihm.

„Ich bin meiner Mutter zu ähnlich, um nicht seine Aufmerksamkeit zu erregen. Eine Ahnung sagt ihm, daß ich kein Fremder bin, o, du lieber Alter, wie schwer war die Ruhe für dich. Wie anders wäre dein Leben gewesen, hättest du zu deinem Kinde gehalten, es nicht leichtsinnig von dir gewiesen! Aber die Stunde der Erlösung schlägt, und Verzeihen und Vergessen ist so schön.“

„Ich kann die Herren einander nicht vorstellen, da ich den Namen des Herrn Ausländers nicht kenne,“ sagte Ilse. Es klang ruhig, aber ihre Augen schimmerten in einem seligen Glanz. Sie stand neben Heinz, und Marwig sah von einem zum andern.

„Und doch kennen Sie sich beide?“ bemerkte er fragend.

„Besser sogar, als man es oft von langjährigen Bekannten sagen kann,“ behauptete Heinz, „denn wir verstehen uns.“

Es gelang ihm nicht so vollkommen, das zu verbergen, was die Tiefen seiner Seele aufwühlte. Er biß die Zähne zusammen, um ein Schluchzen zu unterdrücken; es war doch besser, wenn das aufklärende Wort heute noch nicht gesprochen wurde. Aber gern, ach nur zu gern wäre er hier niedergeknien, der Sohn vor dem Vater, um sich ganz Kind zu fühlen und die alten, gekrümmten Hände zu küssen.

„Welch ein Landsmann sind Sie?“ fragte Marwig. Ilse hatte nicht erwartet, daß er auch nur ein Wort sprechen werde.

„Ich lebe seit langen Jahren in Amerika, von Geburt bin ich ein Deutscher.“

Zwei sieberrote Flecke zeichneten sich auf den eingefunkenen Wangen des alten Mannes. „Ein Deutscher — so haben sie ein abenteuerliches Leben hinter sich —“ wie gespannt die alten Augen forschten. Ein ganz neues Leben schien aus ihnen zu glühen.

Ilse wußte nicht, was sie von der Szene denken sollte.

Heinz nickte. „Die alte Heimat brachte mir nur Leid und Tränen, drüben erst fand ich Glück und Frieden. Und doch zog es mich hierher zurück. Er sah Ilse an. „Das Herz geht auch seine eigenen Wege.“

Das junge Mädchen strich mit der Hand über die Stirn, wie um sich zu vergewissern, daß sie nicht träume. Etwas ging um sie her vor, das sie nicht verstand, nicht in eine greifbare Form bringen konnte, so viel Mühe sie sich auch gab.

„Erzählen Sie mir aus Ihrem Leben!“ stieß Marwig hervor. „Recht ausführlich, bitte, ich möchte alles wissen.“

„Nun, zum Kukuk auch, so geh doch zu den Eltern und mache ihnen den Standpunkt klar!“

Jones schüttelte den Kopf. „Ich würde von offener Feindseligkeit überhaupt abraten. Im Zorn erreichen Sie gar nichts. Beobachten Sie, und sobald die Gelegenheit sich bietet, greifen Sie das Fräulein energisch an, sie wird sich bald genug selbst eine Falle stellen!“

„O, wie abscheulich!“ rief Lotte dazwischen, „wie kann man eine Unschuldige wohl so grausam verdächtigen! Ilse tut nichts Unrechtes, nicht das Geringste, was ihr zur Unehre gereichen könnte!“

„Das ist ja reizend!“ ereiferte sich die Mutter, „mein eigenes Kind ergreift Partei gegen mich!“

„Ach, nimm es nicht so, Mama! Aber beobachte doch nur vorurteilslos, wie lieb und gut Ilse sich mit dem Onkel beschäftigt, und dann bedenke, wie lieblos wir alle mit ihm sind! Wahrhaftig, ich möchte es Ilse schon nachtun, ich traue mich nur nicht. Onkel sieht mich immer so lächlich an!“

Trollohn war so erstaunt, daß er noch immer in Lottes erregtes, frisches Gesicht starrte, als sie gar nicht mehr sprach. „Wahrhaftig, das war eine Leistung!“ dachte er für sich, „es ist das erstemal, daß ich höre, wie weibliches Wesen das andere verteidigt — diese kleine Lotte, gern hatte ich sie längst! Vielleicht ist sie die Rechte, diejenige, an der zu zweifeln Sünde wäre!“

Seine Augen glänzten immer heller, sodas Lotte purpurrot wurde.

Der Vater aber war nahezu empört. „Du entfernst dich!“ gebot er rauh, „und erlaube dir solche Raseweisheit nicht ein zweitesmal, sonst sollst du meine Strenge fühlen!“

In Lottes Augen standen helle Tränen, als sie hinauslief, aber in ihrem Zimmer angelangt, schob sie trotzig die Unterlippe vor.

Wiederholt fuhr sie mit der hellen Battisttschürze über die Augen, und inzwischen machte sie sich an ihrem zierlichen Schreibtisch zu schaffen. Der hübscheste Briefbogen wurde hervorgehacht. Ein Vergißmeinnichtkranz schmückte ihn. Den sollte Ilse haben.

Es war freilich nicht leicht, an sie zu schreiben, schon der Kurede wegen. Aber nach kurzem Besinnen folgte sie lächelnd dem, was ihr gutes Herz ihr in die Feder diktierte und schrieb:

Liebste Ilse!

Diese Zeilen schreibe ich nur, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen herzlich gut bin und soeben Ihre Wege von Papa einen gehörigen Anschauzer erhalten habe. Man traut Ihnen alle möglichen bösen Dinge zu, aber ich halte zu Ihnen und werde Sie warnen, wenn man Sie zu beleidigen beabsichtigt. Mehr kann ich nicht tun, aber Sie sollen wissen, daß außer Onkel Ihnen hier noch jemand fest vertraut. Und auch nachhelfern will ich Ihnen, gut zu dem armen Onkel zu sein, das verspreche ich Ihnen mit einer Umarmung.

Ihre treue Lotte Bödow.

Das war eine glückliche Stunde. Nie zuvor hatte Lotte so froh und feierlich empfunden. Hier war nur immer das Geld, der materielle Vorteil, ausschlaggebend, sie hatte es gar nicht anders gekannt. Durch Ilse war ihr langsam die Erleuchtung gekommen.

Unbeachtet von den anderen, beobachtete sie mit ihren jungen Augen das Verhalten ihrer Familie, die Aeußerungen derselben und ebenso Ilses

stilles, edles Walten, und eine schwärmerische Verehrung für die Altersgenossin bereitete sich in ihr vor.

Der erste Schritt zur „Opposition“ war getan. Etwas wie frische Kampfeslust regte sich in ihr. Den Streit mit der Familie fürchtete sie nicht, sie war der Liebling ihrer Mutter und glaubte der Verzeihung derselben sicher zu sein.

Das Kuvert mit dem Weidenkranz wanderte in den Postkasten.

18.

Regenschauer waren niedergegangen, auch bedenklich gestürmt hatte es schon und ein paar eisige Nächte hatten sogar zum Einheizen gezwungen.

Heute aber wehte ein wilder West. Ilse erschien in der Mittagstunde verabredetermaßen, um den alten Herrn unter Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln noch einmal ins freie Feld hinauszufahren.

Eine Art Waffenstillstand war zwischen ihr und den Wödnern eingetreten, aber mit Lote tauschte sie verstohlene Händedrücke und manch heimlich geklüftertes Wort gelangte von Ohr zu Ohr. Niemand ahnte etwas von diesem Bündnis, das den beiden jungen Mädchen um so reizvoller erschien und oft den Wiederschein eines matten Lächelns in Ises trauriges Gesicht lockte.

Ueber ihre Verlobung sprach sie mit keinem Menschen, am wenigsten mit Marwit. Waltenberg ließ ihr reichlich Zeit, sich an feststehende Tatsachen zu gewöhnen, weder verlangte er Härlichkeiten, noch drängte er sie ihr auf.

Zuweilen glomm ein Funke in Waltenbergs Blick, der das junge Mädchen tief erschreckte und eisige Schauer durch ihren Körper jagte. Aber sie ließ sich doch täuschen.

Hätte sie geahnt, daß diese Ruhe nur eine geschickt gewählte Maske war, daß Waltenberg in der Stille seines Junggesellenheims sich in eine stetig wachsende Leidenschaft hineinphantasierte, ein zärtliches Zusammenleben mit seiner Gattin sich sehr minutiös ausmalte, wer weiß, was geschehen wäre, denn trotzdem Ilse ganz unbehehellig blieb, drohte ihre Kraft oft zu versagen.

In beträchtlicher Entfernung tauchte eine hohe Männergestalt auf, ein grauer Mantel flatterte im Winde und ein breitrandiger Hut wurde zum Gruße geschwenkt.

Ilse erglühte bis unter die Haartwurzeln, ihr Herz begann in wilden Schlägen zu pochen; achlos fuhr sie den Wagen über einen dicken Stein, sodaß der alte Herr einen Laut des Erschreckens ausstieß.

Ilse entschuldigte sich, während sie ihr Hirn vergeblich marterte, um dieser Begegnung, die ihr die liebste und schrecklichste zugleich war, auszuweichen. Aber nur ein schmaler Feldrain an einem Graben entlang zweigte sich ab, sie wollte direkt in die Stoppeln fahren, aber da begann ihr Schüchling gehörig zu brummen. Es blieb nichts übrig, als sich zu ergeben.

Sie traf öfter mit Heinz zusammen, trotzdem sie stets darauf bedacht war, ihm auszuweichen. Ihre Vorsicht nützte nichts. Er tauchte täglich in ihrer Nähe auf, sah sie freundlich an und tauschte auch ein paar vertraute Worte mit ihr.

In Ilse erweckten diese Begegnungen einen immer leidenschaftlicher entbrennenden Widerstreit, und doch trug das leise Hoffen und Träumen sie

leichter über den Abgrund hinweg, vor dem sie so geflissentlich die Augen schloß.

Heinz hatte lange geschwankt, ob er ein direktes Zusammentreffen mit seinem Vater herbeiführen sollte, und die Stimme des Blutes hatte schließlich den Ausschlag gegeben. Er konnte ihr nicht länger widerstehen.

Auch das war erwogen worden, ob es nicht bereits an der Zeit sei, frank und frei als Erbe von Blankenstein, als Sohn eines vereinsamten, erbitterten Mannes hervorzutreten. Aber Heinz wollte noch erst klarer sehen, Waltenberg sollte den geplanten Betrug in Szene setzen, um total unschädlich gemacht werden zu können.

Und nun war die Stunde da, wo er das Gesicht seines Vaters wieder sehen sollte, das sein Gedächtnis so klar festgehalten hatte.

Seine Brust hob sich in ungestümen Atemzügen. Wie oft hatte er dem unnatürlichen Vater gegrollt und in blindem Zorn des Himmels Strafe auf ihn herabgewünscht, der ihn kalt und lieblos in die Welt hinausgestoßen, nur um zwei dunkle, verführerisch blinkende Frauenaugen für sich zu gewinnen.

Jene dunklen, glänzenden Sterne hatten ihm gelogen, der Knabe aber war von der Woge des Lebens immer weiter fortgetrieben worden, um unzählige Leiden zu bestehen, Demütigungen, die Herz und Sinn zu vergiften drohten.

In seinem Vaterhause war alles in Hülle und Fülle, er darbt, oft entzog man ihm das Notwendigste.

Aber endlich erbarmte sich der Himmel seiner doch, in einem gültigen und vermögenden Manne ersetzte er ihm den Vater, ein fremdes Haus nahm ihn auf, ein fernes Land wurde ihm zur zweiten Heimat.

Galtlos war er von den Wellen des Schicksals dahingetrieben worden, aber vor dem Stranden bewahrte ihn die höhere Gerechtigkeit, unbeschadet war er in einen sicheren Port gelangt, wo sein empörter Sinn sich langsam beruhigte und weichen Regungen zugänglich wurde.

Da der alte Herr jetzt selten ins Freie kam, so hatte Heinz bisher vergeblich nach einem solchen Moment ausgespäht. Er mußte sich mit Jones Berichten begnügen, die nicht gerade schön gefärbt waren, denn ihm war der Unglückliche im Fahrstuhl höchst unsympathisch.

Und nun fügte der Zufall, worauf Heinz in dieser Stunde gar nicht gehofft hatte. Ein Bild edelster Barmherzigkeit war es, was sich seinen Augen bot. Das schlanke, vornehme Mädchen verrichtete die Dienste einer Wärterin so selbstverständlich, daß es nicht einmal auffällig erschien, wie sie sich vorneigte, um den Pelztragen des Alten höher zu ziehen, wie sie plauderte und lebhaft mit der Hand nach dem Baldessaum wies, auf dessen dunklem Grün das Gold der Sonne lag.

Von weitem schon erkannte Heinz mit scharfem Blick, daß in den verfallenen Zügen dort kaum noch ein Rest an das Einst erinnerte. Aber für ihn hatte das entstellte Greisenantlitz nichts Abschreckendes, o, sicher nicht. In diesem Augenblick erfuhr er es, daß die Liebe nach dem Aeußeren nicht fragt. Alles Blut strömte ihm zum Herzen, und dieses Herz schlug dem Alten in kindlicher Liebe entgegen.

Schuld und Haber, die ganze künstliche Mauer von Haß und Groll stürzte in wenigen Sekunden zusammen, und aus dem Schutt rang sich die